

GISELA REUSCHLING

„Ich möchte nur ein ganz eigenes Leben haben“*Inger Edelfeldt: Jim im Spiegel¹***Was wird erzählt?**

Jim ist zu Beginn des Buches neun Jahre alt und gerade mit seinen Eltern vom Land nach Stockholm gezogen, weil der Vater dort Direktor einer Firma geworden ist.

Dieser Vater ist ehrgeizig und setzt zu Hause autoritär die Maximen eines Karrieristen um. Den Sohn will er mit Parolen wie „durchhalten“, „nie aufgeben“, „stark sein“ und „schlagen statt geschlagen werden“ erziehen und aus ihm einen „tüchtigen Jungen“ machen. Zu einem solchen Mannsbild gehört auch die außereheliche Geliebte.

Entsprechend geduckt, ohne Eigenleben, harmoniebüchtig ist die Mutter, ständig um die äußere Aufrechterhaltung des Familienlebens bemüht. Ihre Furchtsamkeit überträgt sie in ihrem Erziehungsverhalten auch auf Jim, den sie an sich zieht und übermäßig behüten will; aus der Sicht des Vaters verzerrt sie ihn. Daran ändert sich auch nichts, als die Schwester Tina geboren wird. Sie erweist sich allerdings später als eine wichtige Bezugsperson für Jim, weil sie ihn liebt und bewundert, ganz gleich, was er tut.

In dieser nicht gerade glücklichen Familiensituation wächst Jim als ein kontaktscheuer Junge auf, setzt aber alles daran, der gewünschte „tüchtige Junge“ zu sein. Dies gelingt ihm zumindest mit seinen schulischen Leistungen. Er wird Klassenbeste und zugleich als Streber stigmatisiert. Dies verstärkt seine Isolation, er findet kaum Zugang zu seinen Mitschülern und verabscheut zunehmend alle Arten von Gruppierungen, weil er sich ausgeschlossen fühlt.

Seine äußere und innere Einsamkeit nimmt in der Pubertät zu, als er mehrmals feststellt, daß Mädchen ihn in keiner Weise reizen. Stattdessen fühlt er sich sowohl in einer Balgerei mit seinem vorübergehenden Kumpel Ulf als auch später mit seinem Cousin Krister während eines Aufenthalts bei den Großeltern merkwürdig erregt und entdeckt schließlich, daß er homosexuell ist. „Ich bin homosexuell, dachte ich. Das Wort ging mir dauernd durch den Kopf: hoo-moo-sexuell. Sowie ich das Wort irgendwo entdeckte, begannen meine Wangen zu brennen, ich hörte auf zu atmen, und mein Herz pochte fieberhaft“ (S. 99).

Von diesem Zeitpunkt an durchlebt Jim eine Hölle aus Verzweiflung, Scham und Selbstverachtung. Er führt ein Doppelleben als redogewandter, dreißigjähriger „Normal-Jim“, der sich sogar eine Freundin zulegt, und als „Geheim-Jim“, der sich mit „verbotenen Gedanken“ herumquält. Er haßt sich aufgrund der ihm bekannten Vorurteile über Homosexualität und zugleich wegen seiner Falschheit, Feigheit

und Unfähigkeit, zu sich, seinen Gefühlen und Neigungen zu stehen. Dieser innere Zwiespalt treibt ihn zeitweilig an die Grenze der Schizophrenie.

Die Zeit der Verdrängung, Identitätsverleugnung und damit auch der sexuellen Enthaltbarkeit endet, als er mit achtzehn, wenige Tage vor dem Abitur, Mats kennen und lieben lernt. In dieser Beziehung lernt Jim sich zu akzeptieren und findet seine Lebensfreude wieder. „Ich hatte nicht geahnt, auf was ich zu verzichten bereit gewesen war. Es war, als wäre ein Damm in mir geborsten; als könnte die befreite Flutwelle alles nur Erdenküchle mit sich reißen“ (S. 155). Die beiden ziehen in eine gemeinsame Wohnung, Jim quittiert den beghonnenen Wehrdienst, gibt seine Studienpläne auf und sucht sich erst einmal einen Job.

Aber auch das Coming-Out, liebevoll unterstützt von dem schon erfahreneren und deshalb sichereren Mats, ist von großen Selbstzweifeln begleitet. „Es war, als würde ein Scheinwerfer auf mich gerichtet. Ich sah tausend erhobene Zeigefinger, ich sah ihre Augen, und die meines Vaters, lodern vor kindischem Zorn“ (S. 155). Zu der eigenen Scheu gesellen sich die Schwierigkeiten mit der Umwelt und nicht zuletzt mit dem Elternhaus. Während die Mutter sich zögernd mit den Gegebenheiten einrichtet, gelingt es dem Vater bis zum Ende des Buches nicht, eine akzeptierende Haltung gegenüber Jim und seiner Lebensweise zu finden.

Der Protagonist ist letztlich eine sehr ermutigende Figur, weil er über alle Rollenzwänge, Vorurteilsstrukturen und selbstzerstörerischen Tendenzen hinweg zu sich selbst und zu einem erfüllten, wenn auch nicht einfachen, Leben gelangt. Klar wird auch, dass erst die Überwindung von Selbsthass und die eigene Akzeptanz dieses Leben ermöglicht gemäß dem Motto, das die Autorin der Erstausgabe ihres Buches voranstellte: „Es heißt, daß man seinen Nächsten lieben soll wie sich selbst. Das bedeutet wohl, daß man zunächst einmal lernen muß, sich selbst zu lieben?“²

Wie wird erzählt?

„Jim im Spiegel“ trägt alle Merkmale eines Adoleszenzromans und bewegt sich damit nicht nur inhaltlich, sondern auch im Hinblick auf seine literarische Struktur auf der Grenze zwischen Jugend- und Erwachsenenliteratur.

Die Identitätssuche des Protagonisten unter den erschwerten Bedingungen seiner Homosexualität wird in dem Roman in insgesamt sechzehn Kapiteln entfaltet. Dabei umfassen die ersten sechs Kapitel die Phase seiner Kindheit und Jugend bis hin zu der Einsicht in seine Homosexualität. Die Kapitel sieben bis zehn handeln von der eigenen Auseinandersetzung mit dieser Einsicht, die verbunden ist mit Gefühlen zwischen Angst und Selbsthass und begleitet von der Sehnsucht nach sogenannter Normalität. Das Coming-out und das beginnende Leben als homosexueller Mann wird in den Kapiteln zehn bis sechzehn dargestellt.

Als Erzählmedium wählt die Autorin den etwa zwanzigjährigen Jim, der in Gestalt des Ich-Erzählers die eigene Entwicklung retrospektiv darstellt. Nur der erwachsene

Jim als Erzähler kann dem Jungen und Jugendlichen Jim gleichzeitig so nahe sein, dass wir an seinen leidenschaftlichen Gefühlen, seinen Ängsten, Zweifeln und Verzweiflungen teilnehmen, und so fern, dass das Thema nuancenreich und differenziert behandelt werden kann.

Diese Perspektive erlaubt sowohl die psychologische Innensicht als auch eine Distanz des Erzählens, die das Erzählte in einer Palette von unmittelbarem Betroffensein, zugleich aber auch Reflexion, Selbstironie und sogar humoristischen Anfügen erscheinen lässt. Hinzu kommt als weitere Sichtweise die der Mutter, die das Geschehen in einer Passage zu Beginn jedes Kapitels, ebenfalls retrospektiv, kommentierend begleitet. „Er war ein sehr braves Kind, sonst unterschied ihn eigentlich nichts von anderen Kindern; ich meine, was hätte man bemerken können ...“ (S. 5). Mit dieser Vielzahl von Perspektiven auf die Ereignisse wird die Wirklichkeit als eine prinzipiell gedeutete, niemals objektive dargestellt, sie erscheint damit zugleich relativiert und also auch veränderbar.

Erst die Vielstimmigkeit des Erzählens, unterstützt durch typographisch unterschiedliche Gestaltung etwa der Passagen der Mutter, der Tagebucheinträgen Jims, besonderer Hervorhebungen von Gedanken, ermöglicht der Autorin auch die äußerst facettenreiche Darstellung des Themas Homosexualität, und zwar sowohl aus der Sicht des individuell Betroffenen als auch vor dem Hintergrund geltender gesellschaftlicher Normen. Besonders die Herausbildung von Vorurteilsstrukturen wird dabei transparent gemacht.

Während die kleine Schwester Tina, als sie von Jims Beziehung zu Mats hört, sich noch unbefangen auf eine Hochzeit mit zwei Brautgämen freut, beißt ein älterer Junge, dem Jim und Mats am Strand begegnen, schon deutlich erworbene Vorurteile: „Das Kind sah uns mit unschuldigem Blick und dem Hauch eines Lächelns auf den Lippen an. ‘Scheißschwulis’, sagte es sanft. ‘Du kennst aber schöne Wörter’, sagte Mats. ‘Von wem hast du die denn gelernt?’ ‘Von meinem Papa’, teilte das Kind zuvorkommend mit. ‘Möchtest du ein Pfefferminzbonbon?’ versuchte Mats und reichte ihm eine Bonbonüte. ‘Ich eß keine Schwulenbonbons’, verkündete das Kind.“ (S. 165)

Unter den Gleichaltrigen ist „alte Schwuchtel“ ein gängiges Schimpfwort, und ausgerechnet sein Kumpel Ulf macht Jim klar, daß er mit so einem natürlich nicht befreundet sein wollte.

Die Borniertheit der Umwelt gegenüber dem Thema Homosexualität vertreten am deutlichsten die Eltern. Während der Vater jede Begegnung mit einem solchen Thema völlig abblockt, vermittelt die Mutter alle gängigen Vorurteile von einem „Homo“, etwa angesichts eines Mannes, der Jungen um Zigaretten anbettelt oder in ihren eigenen Überlegungen: „Und ich kann es einfach nicht verstehen! Wenn man es sich überlegt, wenn man sich zwei Jungen zusammen vorstellt, ich meine, intim zusammen. Es ist schwer, das nicht peinlich zu finden.“ (S. 181)

Die herrschenden Vorurteile verdichten sich bei Jim, dem individuell Betroffenen. „Ich hatte ganz gewiß nicht vor, irgend so ein lächerlicher kleiner Schwulbert zu

werden. Die ganze Sache war ja letzten Endes nur schmierig und abstoßend, eigentlich völlig undenkbar. Einen Mann zu lieben!“ (S. 119) Gegenüber diesen Unwertvorstellungen und dem daraus folgenden Selbsthass, der so groß war, „daß er mich von innen aufzufressen drohte“ (S. 117), wirkt die ironische Geste, mit der Mats mit dem gesamten Gesellschaftstabus der Homosexualität aufräumt, befreiend: „... unappetitlich werde ich nur samstags bei Vollmond, sonst bin ich völlig gesund und kein bißchen unnormal. Aber samstags wachsen mir hohe Absätze unter den Füßen, und ich stürze zum nächstbesten Konsum hinüber und kaufe ihr gesamtes Lager an Vaseline auf. Dann lauere ich neben den Pissoirs und entführe kleine Knaben, damit du's nur weißt!“ (S. 145)

Neben der Vielstimmigkeit des Erzählens trägt auch das Verfahren der Intertextualität zur Differenzierung in der Behandlung des Themas und zur Vieldeutigkeit der dargestellten Wirklichkeit insgesamt bei. Hierzu gehören Träume und Phantasien, philosophierende und psychologisierende Erörterungen zum Thema Homosexualität, Verweise auf Musik, etwa Titel der Stones und der Beatles, auf Filme, vor allem aber auf Literatur und darstellende Kunst von und über Schwule. Besondere Bedeutung kommt dabei einem schwedischen Jugendbuch des Autors Bengt Martin mit dem Titel „Pojkar ska inte grata“ („Jungen dürfen nicht weinen“) aus den sechziger Jahren zu, das Jim heimlich liest und auf das auch der schwedische Titel der Erstausgabe von „Jim im Spiegel“, nämlich „Tüchtiger Junge“, verweist.³

Mit Hilfe des Verfahrens der Intertextualität gelingt es auch, einige geläufige Theorien zum Thema einzublenden, etwa die Auffassung von Homosexualität als Krankheit bzw. krankhafte Veranlagung oder als pubertäre Erscheinung, die Verführungstheorie, die Protesttheorie u. a. m.⁴ Die offene und radikale Behandlung des Themas führt jedoch zuletzt zu der Auffassung, daß Homosexualität eine Lebensform ist, die zum Problem erst gemacht wird durch die gesellschaftlichen Einstellungen und Ausgrenzungen.

Die differenzierte Darstellung wird unterstützt durch eine Sprache, die über viele Nuancierungen verfügt, klar berichtend, reflektierend, ironisierend, an manchen Stellen auch poetisch. Sie ermöglicht eine deutliche, aber keineswegs aufdringliche Schilderung erotischer Begegnungen. Sie ist reich an Bildern, etwa dem leitmotivisch auftretenden Bild der Schlange für die Angst, dem Fliegen der Vögel und der Bewegung des Wassers für Freude und Freiheit. „Auf einmal fühlte ich, daß ich in dieser Welt zu Hause war, genauso sehr wie der Meeresvogel und die ständig wiederkehrenden Wellen. Nur ich selbst konnte meine Hülle öffnen, meine Verpuppung ... Im Schein des Feuers, das wir anzündeten, waren wir uns so nahe, daß wir vor Glück, vor vollständiger Anwesenheit zu verschmelzen schienen. Und hinterher, als ich neben dem verglimmenden Feuer mit seinem Kopf auf meinem Arm vor mich hindämmerte, dachte ich: Das wird mir niemand nehmen können, niemals.“ (S. 169)